

Matthias Leanza  
**Die Zeit der  
 Prävention**  
 Eine Genealogie

372 Seiten · gebunden · € 39,90  
 ISBN 978-3-95832-131-1

© Velbrück Wissenschaft 2017

## Einleitung

»Die Wirkung der Zukunft, die noch nicht ist, auf die Gegenwart scheint mir nicht mehr und nicht weniger denkbar zu sein als die Wirkung der Vergangenheit, die nicht mehr ist.«<sup>1</sup>

Erstellte man eine Liste mit all den Überzeugungen, Handlungsweisen und Einrichtungen, welche die Geschichte und Gestalt der Moderne geprägt haben, dürfte Prävention nicht fehlen. Seit ihrem Beginn begleiten Praktiken und Institutionen der Schadensabwehr die moderne Gesellschaft und geben ihr Struktur. Auch wenn Menschen wahrscheinlich immer schon, zumindest in einem gewissen Umfang, vorgesorgt haben, um ihr Überleben zu sichern, kommt es seit der Aufklärung zu einer deutlichen Ausweitung und Verstetigung präventiver Anstrengungen. In der Sattelzeit wird das Kontingenzbewusstsein entgrenzt und der Sinn für die mögliche Gefahr systematisch ausgebildet. Modern zu sein heißt – heißt *auch* –, Vorbeugung zu betreiben.

Trotz der großen Bedeutung, die präventiven Kalkülen und Praktiken in der modernen Gesellschaft zukommt, möchte diese Studie, die sich mit Geschichte und Soziologie der Krankheitsvorbeugung in Deutschland befasst, weder in zeitdiagnostischer Manier die »Präventionsgesellschaft«<sup>2</sup>

1 Gabriel Tarde, »L'action des faits futurs«, zit. n. Georges Minois, *Geschichte der Zukunft. Orakel, Prophezeiungen, Utopien, Prognosen*, Düsseldorf/Zürich 1998, S. 64.

2 Vgl. Hermann Strasser/Henning van den Brink, »Auf dem Weg in die Präventionsgesellschaft?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46, 2005, S. 3–7.

ausrufen, noch soll von einem operativ geschlossenen »Präventionssystem«<sup>3</sup> im Sinne eines gesellschaftlichen Teilsystems, ausgegangen werden. Beide Konzepte können zwar als legitime Zuspitzungen gelten, jedoch totalisieren sie, was offen bleibt, und simplifizieren, was sich in mehrfacher Hinsicht verwickelt. Diese Arbeit schlägt einen anderen Weg ein, indem sie Prävention als eine *kulturelle Zeitform* begreift, die in unterschiedlichen Sach- und Handlungszusammenhängen verwendet werden kann, ohne jedoch die Gesellschaft insgesamt zu überformen.<sup>4</sup> Diskurse und Praktiken der Vorbeugung sind mit politischen, rechtlichen, medizinischen, wissenschaftlichen, ökonomischen, erzieherischen etc. Operationen verknüpft, konkurrieren hierbei aber mit weiteren Zeitorientierungen, die ebenfalls im kulturellen Formenvorrat der Gesellschaft verfügbar sind, wie zum Beispiel dem Planen, Abwarten, Wetten oder auch dem erst nachträglichen Ahnden von zuvor jedoch schon Verbotenem. Darüber hinaus strukturiert Prävention die individuelle Lebensführung. Im vorausschauenden Handeln sucht der Einzelne nach Sicherheit im Alltag. Es ist kein Zufall, dass schon früh die trägen Gewohnheiten im Namen vorbeugender Schadensabwehr problematisiert worden sind. Prävention bedeutet, die Dinge in Bewegung zu bringen, um den herannahenden Gefahren ausweichen zu können.

3 Vgl. Michel Voisard, *Präventiv intervenieren. Plädoyer für eine angemessene Beurteilung der Möglichkeiten von Prävention*, Heidelberg 2010, S. 21–24. In heuristischer Absicht vertritt auch Peter Fuchs, »Prävention – Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zuvorkommenheit«, in: Irmhild Saake/Werner Vogd (Hg.), *Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung*, Wiesbaden 2008, S. 363–378, hier: S. 365 die Auffassung, dass Prävention »mittlerweile zumindest in einer systemnahen Operativität« ausgeübt werde. Die präventive »Zeitfigur« selbst könne zwar als »Jahrzehnttausende alt« gelten, die Herausbildung eines gesellschaftlichen Teilsystems für Prävention sei hingegen ein genuin moderner Vorgang.

4 Damit vertrete ich eine ähnliche Position wie Martin Hafén, *Systemische Prävention. Grundlagen für eine Theorie präventiver Maßnahmen*, Heidelberg 2005, S. 341, der Prävention als ein in der Zeitdimension definiertes »Kommunikationsschema« begreift, das von unterschiedlichen Sozialsystemen aktualisiert werden kann. In einer späteren Veröffentlichung des Autors (*Mythologie der Gesundheit. Zur Integration von Salutogenese und Pathogenese*, Heidelberg 2007, S. 99–109) findet sich die weitergehende These, dass Prävention inzwischen als ein eigenständiges Teilsystem innerhalb des Gesundheitssystems ausdifferenziert sei. Dagegen zeigt meine Studie auf, dass in der modernen Gesellschaft Krankheitsvorbeugung quer zur Differenz der Funktionssysteme betrieben wird und sie darüber hinaus im Zuge ihrer wechselhaften Geschichte eine Reihe von Entdifferenzierungsprozessen mit angestoßen hat, ohne jedoch die Gesellschaft insgesamt zu überformen, wie dies wiederum Jost Bauch, *Gesundheit als sozialer Code. Von der Gesellschaft des Gesundheitswesens zur Medikalisierung der Gesellschaft*, Weinheim/München 1996 in Aussicht stellt.

Eine Zeitform, die in nahezu allen Feldern der modernen Gesellschaft vorkommt, entzieht sich einer einfachen Beschreibung. Die Kunst des rechtezeitigen Gegensterns hat viele Gesichter und kennt viele Geschichten. Ebenso besitzt die Macht, die vom präventiven Regieren der Zukunft ausgeht, unterschiedliche Dichte- und Verbreitungsgrade. Alle Prävention versucht aber, unabhängig von der jeweils gewählten Strategie, potenzielle Schäden in der Zukunft zu verhindern. Im Kern meint Prävention eine Arbeit am Virtuellen: Sie zielt darauf ab, das Werden in seiner Ereignishaftigkeit zu lenken, um drohenden Gefahren auszuweichen. Zukünftige, noch nicht geschehene Ereignisse erlangen so eine nicht zu leugnende Präsenz in der Gegenwart.

Weder lassen sich zukünftige Ereignisse wahrnehmen, noch kann direkt auf sie eingewirkt werden. Die Zukunft entzieht sich sowohl der sinnlichen Erfahrung wie der unmittelbaren Lenkung. Sie ist dem strengen Wortsinn nach unerreichbar; ihre Abwesenheit verhindert den gegenwärtigen Zugriff. Und dennoch besitzt die Zukunft seit jeher eine merkwürdige Präsenz: Ob als mitlaufende Antizipation des nächsten Schritts, die jedes Handeln muss begleiten können, oder als bewusste Erwartungshaltung, die auf mögliche Ereignisse gerichtet ist, erlangt sie gegenwärtige Relevanz. Noch in ihrer Abwesenheit ist die Zukunft anwesend.

Eine solche Verschränkung von An- und Abwesenheit ist aber nicht auf Zukunft und Zeitlichkeit begrenzt. Vergangene Ereignisse leben in gegenwärtigen Erinnerungen ebenso fort, wie räumlich abwesende Personen die Kommunikation der Anwesenden zu animieren vermögen – und dies mitunter aufgrund ihrer Abwesenheit.<sup>5</sup> Auch verlangt bereits der einfachste Gebrauch eines Zeichens nach dessen differenzieller Verortung in einem Geflecht nicht verwendeter Zeichen. Mit jeder aktuellen *parole* wird die abwesende *langue* aufgerufen; nur so sind semantische Werte ermittelbar.<sup>6</sup> Jacques Derrida hat die verschiedenen Formen der Leugnung, Verdeckung und Marginalisierung dieser für die menschliche Erfahrung konstitutiven Verschränkung von An- und Abwesenheit als »Metaphysik der Präsenz« dekonstruiert.<sup>7</sup> Das für uns Anwesende kann demnach seine Identität nur im Verweis auf Abwesendes erlangen. Die Spur zum Anderen ist ihm wesentlich.

Versuchte Derrida die Unmöglichkeit reiner Präsenz aufzuzeigen, setzt die vorliegende Studie an der Beobachtung an, dass im Zeichen von Prävention eine Gegenwart geschaffen wird, die systematisch mit

- 5 Vgl. Jörg R. Bergmann, *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*, Berlin/New York 1987; André Kieserling, *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*, Frankfurt a. M. 1999, S. 303–334.  
 6 Zum Systemcharakter der Sprache vgl. Ferdinand de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, hg. v. Charles Bally/Albert Sechehaye, Berlin/New York 2001, S. 132–146.  
 7 Vgl. u. a. Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt a. M. 1983.

Abwesendem rechnet: Der mögliche Schadensfall in der Zukunft fesselt die gegenwärtige Aufmerksamkeit, er lässt Befürchtungen entstehen und drängt zum Handeln. Prävention bezeichnet eine Sorge um etwas, das noch nicht geschehen ist und auch nicht geschehen soll – aber geschehen könnte. Ein möglicher Schaden wird antizipiert, um ihn sodann durch Anstrengungen im Hier und Jetzt zu verhindern. Prävention aktiviert, indem sie beunruhigt und verunsichert. Sie meint eine Erwartungshaltung, die Handlungsdruck erzeugt. Krankheiten, Unfälle, Naturkatastrophen, Wirtschaftskrisen, politische Unruhen, Straftaten, Terroranschläge und Kriege, die sich bislang nicht ereignet haben, und von denen wir jetzt noch nicht wissen können, ob sie jemals eintreffen werden, lasten fortan auf dem momentanen Augenblick. Die Gegenwart wird so zum Resonanzraum für Ungeschehenes.

Präventiven Eingriffen liegt eine besondere Form von Kausalität zugrunde. *Weil* ein erwartbarer Schaden droht, muss jetzt gehandelt werden. Die übliche Zeitstruktur von Grund und Folge erfährt hier eine Inversion: Nicht das geschehene Ereignis in der Vergangenheit, sondern der mögliche Schadensfall in der Zukunft fungiert als Ursache eines gegenwärtigen Handelns. Wie Brian Massumi in seinen Analysen zur US-amerikanischen Sicherheitspolitik nach 9/11 aufgezeigt hat, können zukünftige Ereignisse zu massiven Veränderungen in der Gegenwart führen, wenn sie als reale Bedrohung empfunden werden. Der virtuelle Schaden bewirkt dann in gewisser Weise ein aktuelles Geschehen. »Threat«, so Massumi, »is the future cause of a change in the present. A future cause is not actually a cause; it is a virtual cause, or quasicause. Threat is a futurity with a virtual power to affect the present quasicausally.«<sup>8</sup> Auch wenn das zukünftige Ereignis niemals in der Gegenwart ankommen wird, hat es diese dennoch verändert zurückgelassen. Indem sich präventives Handeln von potenziellen Schadensfällen bewegen lässt, verleiht es diesen eine quasi-kausale Kraft.

*Quasi-Kausalität* ist aber kein alleiniges Merkmal von Prävention. Bei allen Formen zweckgerichteten Handelns, bei jedem Gebrauch eines »Um-zu-Motivs« (Alfred Schütz) entfaltet sie ihre Kraft. Im Unterschied zum Planen jedoch, das seinen Beweggrund in einem positiven Ziel findet, auf das es hinarbeiten gilt, ist der präventive Zukunftsbezug durch *Negativität* gekennzeichnet. Das vorbeugende Handeln erfüllt genau so

- 8 Brian Massumi, »Fear (The Spectrum Said)«, in: *positions* 13(1), 2005, S. 31–48, hier: S. 35. Die von Massumi verwendete Unterscheidung zwischen Aktualität und Virtualität stammt von Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*, München 2007, S. 264–271, der in Kritik an den phänomenologischen Kategorien des Wirklichen und Möglichen vom Realcharakter des Virtuellen ausgeht: »Das Virtuelle muß selber als ein strikt dem Realobjekt zugehöriger Teil definiert werden – als ob das Objekt einen seiner Teile im Virtuellen hätte und darin wie in einer objektiven Dimension eingelassen wäre.« (S. 264)

lange seinen Zweck, wie sich das Übel, das verhindert werden soll, nicht ereignet. Die angestrebte Schadensfreiheit ist ihrem Begriff nach negativ, sie meint eine »Freiheit von«. Unter den Vorzeichen von Prävention wird die Zukunft, wie Peter Fuchs treffend bemerkt, »in gewisser Weise zur *causa finalis* ihrer eigenen Verhinderung«. <sup>9</sup>

Der Anwendungsbereich präventiven Handelns ist nahezu grenzenlos. Überall dort, wo ein vermeidbares Übel droht, kann Vorbeugung betrieben werden. Darin besteht ihre *spezifische Universalität*. Weil Schadensdefinitionen auf kontingenten Wertmaßstäben beruhen und Schadens-erwartungen ihren Gegenstand nicht im Aktuellen, sondern im Bereich des Potenziellen finden, »konstruiert« Prävention, so Ulrich Bröckling, »ihr eigenes Aktionsfeld. Und da es nichts gibt, was nicht als Bedrohung wahrgenommen oder zur Bedrohung deklariert werden könnte, kann alles zur Zielscheibe präventiver Anstrengungen werden.« <sup>10</sup> Jedes vorbeugende Handeln muss hierbei unterstellen, dass zwischen Vergangenheit und Zukunft eine Lücke klafft, die Raum für bewusste Eingriffe lässt. Nur innerhalb eines offenen Möglichkeitshorizonts können Zwecke gesetzt und verfolgt werden, was im Umkehrschluss bedeutet: keine Prävention ohne *Kontingenz*. <sup>11</sup> Nach Reinhart Koselleck haben sich in der Sattelzeit (ca. 1750–1850) Erfahrungsraum und Erwartungshorizont entkoppelt, wodurch das Kontingenzbewusstsein entgrenzt wurde. Die auf Stabilität ausgerichtete Orientierung an Vergangem trat zugunsten einer dynamisierenden Orientierung an Zukünftigem in den Hintergrund. <sup>12</sup> In diesem Zuge hat sich der Gefahrensinn vertieft: Da man die Zukunft nunmehr als grundsätzlich offen und damit unsicher zu erleben begann, wuchs

9 Fuchs, »Prävention«, S. 364.

10 Ulrich Bröckling, »Vorbeugen ist besser... Zur Soziologie der Prävention«, in: *Behemoth* 1(1), 2008, S. 38–48, hier: S. 39.

11 Vgl. Fuchs, »Prävention«, S. 365ff.; Bröckling, »Vorbeugen ist besser...«, S. 39f.

12 Vgl. Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989. Für die jüngere deutschsprachige Literatur zum Thema, die Koselleck weitestgehend bestätigt, siehe Michael Makropoulos, *Modernität und Kontingenz*, München 1997; Lucian Hölscher, *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt a. M. 1999; Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005; Gereon Uerz, *ÜberMorgen. Zukunftsvorstellungen als Elemente der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit*, München 2006. Wie Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*, München 2013 argumentiert, lasse sich jedoch seit den 1980er Jahren ein tiefgreifender Wandel der gesellschaftlichen Zeitstrukturen erkennen. Die Zukunft sei »von einem Gegenstand der Erwartung und Hoffnung zu einem Gegenstand der Sorge und damit zugleich auch der Vorsorge geworden« (S. 13). Zugleich erfahre die Orientierung an Vergangem einen massiven Bedeutungszuwachs: »Wohin wir schauen, werden

das Bedürfnis nach präventiven Schutzvorkehrungen, die Sicherheit versprachen. <sup>13</sup>

Mit der Institutionalisierung von Präventionserwartungen wurden die abzuwehrenden Gefahren jedoch in vermeidbare *Risiken* umgewandelt. Jeder Schadensfall vermochte fortan die Frage aufzuwerfen, welche Möglichkeiten in der Vergangenheit hätten ergriffen werden können, um ihn abzuwenden. Im Anschluss an Niklas Luhmann lässt sich hier eine Schwerpunktverlagerung von einer Zurechnung auf »Gefahr« hin zu einer Zurechnung auf »Risiko« feststellen. <sup>14</sup> Wo ein Schaden als vermeidbar gilt, tragen all jene zumindest eine Teilverantwortung, die trotz besseren Wissens keinen Beitrag zu seiner Prävention geleistet haben. Zusammen mit der Kontingenzkultur hat sich im Übergang zur Moderne somit eine Risikokultur entwickelt: Die Erschließung von Handlungsmöglichkeiten ging mit einer Neuverteilung von Handlungspflichten einher. <sup>15</sup>

Es ist dieses Zusammenspiel von Quasi-Kausalität, Negativität, spezifischer Universalität, Kontingenz und Risiko, das in vorbeugenden Eingriffen am Werk ist. Das sind die Komponenten des hier vertretenen Präventionsbegriffs. <sup>16</sup> Freilich ist die Wirklichkeit konkreter Vorbeugungsmaßnahmen deutlich reichhaltiger, als es die dünne Abstraktion ihrer Grundmechanismen nahelegen mag. Die Studie macht sich diese

Erfahrungsraum und Erwartungshorizont überbrückt und Vergangenheit und Gegenwart wieder eng miteinander gekoppelt.« (S. 280) Meine Studie zeigt hingegen auf, dass das moderne Zeitregime von Beginn an Prävention begünstigte und sich mit Aufstieg des possibilistischen Denkens nach der Jahrtausendwende die Kluft zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont weiter vergrößerte.

13 Vgl. Lorenz Engell/Bernhard Siegert/Joseph Vogl (Hg.), *Gefahrensinn*, München 2010.

14 Vgl. Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*, Berlin/New York 2003, insb. S. 38–40.

15 Im Unterschied zu François Ewald, »Die Rückkehr des genius malignus: Entwurf zu einer Philosophie der Vorbeugung«, in: *Soziale Welt* 49(1), 1998, S. 5–24 soll der Präventionsbegriff somit nicht an das *be-*, wohl aber an das *zurechenbare* Risiko gebunden werden. Ewald unterscheidet bekanntlich zwischen Prävention (*prévention*) und Vorsorge (*précaution*). Während im wohlfahrtsstaatlichen Modell kollektive Versicherungssysteme dem Einzelnen einen präventiven Schutz vor den mit statistischer Regelmäßigkeit eintretenden Notlagen und Schicksalsschlägen bieten sollen, rechnet das seit den 1970er Jahren an Bedeutung gewinnende Vorsorgeprinzip mit der grundsätzlichen Unberechenbarkeit ökologischer, technischer und gesundheitlicher Katastrophen. In beiden Fällen wird jedoch, so mein Argument, ein Zukunftsbezug hergestellt, der im oben erläuterten Sinn als präventiv zu bezeichnen wäre.

16 Jeder Begriff hat eine Ziffer oder Zahl, insofern er aus Komponenten zusammengesetzt ist; vgl. dazu Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?*,

Differenz zum Thema, indem sie danach fragt, auf welchen Wegen das Zeitschema der Prävention in einem bestimmten Handlungsbereich, namentlich jenem von Gesundheit und Krankheit, zu einer leitenden Orientierung werden konnte. Wie hat unsere Gesellschaft gelernt, zukünftige Erkrankungen, die noch nicht eingetroffen sind und von denen sich im Einzelfall nicht wissen lässt, ob sie jemals eintreten werden, als reale Probleme zu behandeln?

Neben dem Unfall-, Katastrophen- und Umweltschutz, der Gewalt-, Kriminalitäts- und Terrorprävention bilden Maßnahmen der Krankheitsvorbeugung einen Kernbereich moderner Vorsorge. Krankheiten sind aber nicht nur ein zentraler Gegenstand präventiver Sorge, die zahlreichen Versuche, die man seit dem späten 18. Jahrhundert unternahm und weiterhin unternimmt, Gesundheit zu schützen, haben auch in einem nicht unerheblichen Ausmaß die europäische Gesellschaftsgeschichte mitbestimmt. Eine Genealogie der Prävention, die mit Michel Foucault an einer »Geschichte der Gegenwart«<sup>17</sup> interessiert ist, kann daher vom Problem des gesundheitlichen Schutzes ihren Ausgang nehmen.

Für das von Foucault im Anschluss an Friedrich Nietzsche entwickelte Konzept von Genealogie ist eine bestimmte Perspektive auf Geschichte wesentlich.<sup>18</sup> An die Stelle metaphysischer Ursprungserzählungen und teleologischer Entwicklungsmodelle tritt die Rekonstruktion vielfältiger Herkünfte und kontingenter Verläufe. In dem Maße, wie das Gleiten und Umkippen des tatsächlichen, historischen Sinns herausgearbeitet wird, verlieren Vorstellungen eines idealen, zeitlich übergreifenden Sinns an Überzeugungskraft. Durchaus existierende Kontinuitäts- und Traditionslinien werden damit nicht gelehnt, wohl aber in eine andere Perspektive gerückt.

Genealogien möchten so vermeintlich a-historische Sachverhalte historisieren. Sie suchen die Ereignisse dort auf, »wo man sie am wenigsten erwartet, und in solchen Bereichen, die keinerlei Geschichte zu besitzen scheinen«.<sup>19</sup> Bereits Nietzsche fragte in diesem Sinne nach der »Herkunft unserer moralischen Vorurtheile«, um die Bedingungen aufzuklären, unter denen »sich der Mensch jene Werthurtheile gut und böse« erfand.<sup>20</sup> Moral verliert fortan ihren notwendigen und universellen Anschein, sie wird als das Ergebnis kontingenter und partikularer Setzungen erkennbar. Genealogien im Anschluss an Nietzsche und Foucault sind somit

Frankfurt a. M. 2000, S. 21–41.

17 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M., S. 43.

18 Vgl. Michel Foucault, »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 2, hg. v. Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt a. M. 2003, S. 166–191.

19 Ebd. S. 166.

20 Beide Zitate in Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift*, in: *Kritische Gesamtausgabe (1887)*, Bd. 6.2, hg. v. Giorgio Colli

durch eine kritische Blickrichtung gekennzeichnet. Kritik meint hierbei aber kein normatives oder moralisches Urteilen. Die empirisch rekonstruierbaren Positivitäten werden nicht auf einen Wertmaßstab bezogen, um so den Abstand zwischen dem Sein und Sollen auszumessen. Ein derartiges Vorgehen verbietet sich der genealogischen Kritik, insofern sie die Kontingenz von Werten aufzuzeigen versucht und keinen eigenen Begründungsdiskurs führt.<sup>21</sup> Auch wird nicht nach den transzendentalen Möglichkeitsbedingungen menschlichen Erkennens, Begehrens und Empfindens gefragt; dies war bekanntlich das kantische Kritikprogramm.<sup>22</sup> Genealogien im Anschluss an Nietzsche und Foucault operieren auf einem anderen Niveau: Ihr Thema sind die *historischen Existenzbedingungen* eines Phänomens. Dieses soll als eine unwahrscheinliche Konstruktion erkennbar werden, die weder notwendig noch problemlos ist.

Eine Genealogie der Prävention kann hier ansetzen. Zukunft gilt ihr nicht als natürlicher Sachverhalt, vielmehr begreift sie diese als Produkt geschichtlich wandelbarer Diskurse und Praktiken. Prävention erweist sich dann als eine bestimmte Form der Hervorbringung von Zukunft – und nicht nur der richtigen oder falschen Vorstellung, die man sich von ihr macht. Dies ist aber zunächst nur eine durch die Methodologie motivierte Intuition. Möchte man sie zu einem Argument ausbauen, muss der Zeitbegriff genauer betrachtet werden. Eine in der philosophischen Debatte zum Thema vorherrschende Auffassung besagt, dass Zukunft nicht in die Klasse der physikalischen Gegenstände fällt, sondern als das Ergebnis der sinnhaften Erwartungen des Bewusstseins zu begreifen ist.<sup>23</sup> Demzufolge bezieht sich Zukunft zwar stets auf Ereignisse, von denen angenommen wird, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt eintreffen können. Dennoch ist sie mit diesen selbst nicht identisch. In erster Linie meint Zukunft einen durch Erwartung konstituierten Horizont, der sich mit jedem neuen Augenblick verschiebt. Die gegenwärtige Zukunft ist daher von der zukünftigen Gegenwart, die nicht »Zukunft«, sondern »spätere Gegenwart« bedeutet, zu unterscheiden.

Bereits Augustinus hat die Kategorie der Zukunft an die Fähigkeit der Seele zur Erwartung gebunden. Gemeinsam mit der Erinnerung (Ver-

Mazzino Montinari, Berlin 1968, S. 257–431, hier: S. 260, 261f.

21 Vgl. Martin Saar, *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt/New York 2007.

22 In Anlehnung an die Kant-Interpretation bei Gilles Deleuze, *Kants kritische Philosophie. Die Lehre von den Vermögen*, Berlin 1990 formuliert.

23 Zum schwierigen Verhältnis von objektiver und modaler Zeit, das im Übrigen nicht mit dem Verhältnis von absoluter und relativer Zeit zu verwechseln ist, vgl. Mike Sandbothe, *Die Verzeitlichung der Zeit. Grundtendenzen der modernen Zeitdebatte in Philosophie und Wissenschaft*, Darmstadt 1988; Yvonne Förster-Beuthan, *Zeiterfahrung und Ontologie. Perspektiven moderner Zeitphilosophie*, München 2012.

gangenheit) und Anschauung (Gegenwart) erzeuge sie die menschliche Zeiterfahrung.<sup>24</sup> Ein ähnliches Argument entwickelte, daran anknüpfend, Edmund Husserl in seiner Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins. Durch je aktuelle Retentionen (primäre Erinnerungen) und Protentionen (primäre Erwartungen) synthetisiere das Bewusstsein verschiedene Jetztmomente (Urimpressionen) zu einer zeitlichen Dauer. Jedes Bewusstseinsmoment trage retentional »in Form einer Abschattungsreihe das Erbe der Vergangenheit in sich«<sup>25</sup> und richte sich protentional auf »den offenen Zukunftshorizont, den Horizont möglicher aktueller Erwartung«.<sup>26</sup> Demnach hält die mitlaufende Erinnerung das Nicht-mehr-Präsente noch eine Zeit lang präsent, wohingegen das Noch-nicht-Präsente in der primären Erwartung Anwesenheit erlangt. Verschiedene Bewusstseinsmomente werden so zeitlich ineinander verzahnt.

Eine solche Theorie modaler Zeit, also der Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, muss die Existenz objektiver oder realer Zeit nicht bestreiten. Es ist überzeugender, mit Peter Bieri davon auszugehen, dass modale Zeit, in der die Ereignisse als vergangen erinnert, gegenwärtig erfahren und zukünftig erwartet werden, nicht auf objektive Zeit, die nach einem Früher-später-Schema verläuft, reduziert werden kann.<sup>27</sup> Zwischen beiden Zeitreihen besteht ein wesentlicher Unterschied: Während in der realen Zeit, der sogenannten B-Reihe, jedes Ereignis eine feste Position besitzt, ist in der A-Reihe das Werden von Ereignissen essenziell. In der objektiven Abfolge wird x immer früher als y sein, wohingegen in modaler Hinsicht x zuerst zukünftig, dann gegenwärtig und schließlich vergangen ist. Auch wenn beide Zeitreihen aufeinander bezogen sind, verhalten sie sich irreduzibel zueinander. »Die reale Zeit als B-Reihe«, erläutert Bieri, »stellt sich in den bewussten Ereignissen, die sie ordnet, durch A-Bestimmungen dar, und dies ist möglich, da diese jene als ihr Konstruktionsprinzip implizieren.«<sup>28</sup> Das Bewusstsein erfährt demnach objektive Zeit in modalen Kategorien, als Ereigniszusammenhang ist es aber nach einem Früher-später-Schema geordnet. Man kann diesen Sachverhalt vereinfacht auch wie folgt beschreiben: Die erfahrene Zeit ist nicht mit der Zeit, welche die Erfahrung selbst braucht, identisch.

24 Vgl. Augustinus, *Confessiones. Liber X et XI/Bekenntnisse 10. und 11. Buch*, hg. v. Kurt Flasch, Stuttgart 2008, S. 170–229.

25 Edmund Husserl, »Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins«, in: *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung* 9, 1928, S. 367–498, hier: S. 390.

26 Edmund Husserl, *Die Bernauer Manuskripte über das Zeitbewusstsein (1917/18)*, in: *Husserliana*, Bd. 33, hg. v. Rudolf Bernet/Ullrich Melle, Dordrecht 2001, S. 4.

27 Vgl. Peter Bieri, *Zeit und Zeiterfahrung. Exposition eines Problembereichs*, Frankfurt a. M. 1972.

28 Ebd., S. 217.

Eine Genealogie sozialer Zeitschemata, wie sie hier für den Fall der Krankheitsprävention vorgelegt wird, geht über eine philosophische Zeittheorie jedoch in mindestens zwei Punkten hinaus. *Erstens* interessiert sie sich weniger für die Eigenzeit des Bewusstseins als für soziale Zeitstrukturen. Sie rekonstruiert, wie in Diskursen und Praktiken kollektiv geteilte Zeithorizonte aufgespannt werden, die sich nicht auf individuelle Bewusstseinsereignisse reduzieren lassen, auch wenn sie auf diese angewiesen bleiben.<sup>29</sup> *Zweitens* steht nicht die Zeiterfahrung als solche im Mittelpunkt. Zeit interessiert hier nicht als reine Form der Anschauung, welche die Mannigfaltigkeit sinnlicher Empfindungen synthetisiert.<sup>30</sup> Vielmehr werden geschichtlich wandelbare Formen der Zeitordnung betrachtet, die sich mit Foucault als »historische Apriori«<sup>31</sup> begreifen lassen. Der paradoxienahen Begriff des historischen Apriori bezeichnet all jene in der Geschichte entstandenen und in einer Kultur eingespielten Schemata, mit denen wir das Mannigfaltige in eine für uns handhabbare Form bringen. Am Ende des Reduktionsvorgangs präsentiert sich eine empirische Ordnung, die in den Dingen selbst zu liegen scheint und nicht in der Beobachtung. Für die Zeitproblematik bedeutet dies: *Wie* erinnert, erfahren und erwartet wird, *wie* Retentionen, Impressionen und Protentionen aufeinander bezogen sind, hängt von kontingenten Zeitformen ab. Ein Beobachter zweiter Ordnung vermag aber zu erkennen, dass die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Phänomene erst durch historisch variable Erinnerungs-, Erfahrungs- und Erwartungsschemata hervorgebracht werden.

Zukunft ist somit eine durch und durch historische Kategorie.<sup>32</sup> Und Prävention erweist sich dann als eine bestimmte Form der Konstituierung von Zukunftshorizonten. Diese Form ist geschichtlich wandelbar

29 Zur Institutionalisierung kollektiv geteilter Zukunftshorizonte vgl. Uerz, *ÜberMorgen*. Zwei ausführliche Begründungen für die These von der (relativen) Autonomie sozialer Zeit finden sich auch bei Werner Bergmann, *Die Zeitstrukturen sozialer Systeme. Eine systemtheoretische Analyse*, Berlin 1981 und Armin Nassehi, *Die Zeit der Gesellschaft. Auf dem Weg zu einer soziologischen Theorie der Zeit*, Wiesbaden 2008.

30 So aber bei Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, A 30–49/B 46–73.

31 Vgl. Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M. 1981, S. 183–190. Für eine Erörterung der Frage, inwiefern Foucaults Archäologie die Transzendentalphilosophie Kants ins Historische wendet, siehe Andrea Hemminger, *Kritik und Geschichte. Foucault – ein Erbe Kants?*, Berlin/Wien 2004. Mit ähnlicher Stoßrichtung wie Foucault argumentierte aber schon Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, hg. v. Michael Schröter, Frankfurt a. M. 1984, S. 3f.: Das universell menschliche Synthesevermögen werde von historisch und kulturell partikularen Syntheschemata in Anspruch genommen.

32 Vgl. dazu auch Karl Dietrich Erdmann, »Die Zukunft als Kategorie der Geschichte«, in: *Historische Zeitschrift* 198(1), 1964, S. 44–61.

und auf soziale Zusammenhänge angewiesen, in denen sie angewandt, verbreitet und tradiert wird. Die hier untersuchten »Dispositive der Vorbeugung«<sup>33</sup> bilden solche Zusammenhänge. Sie spannen präventive Horizonte auf, indem sie Wissensordnungen, Machttechnologien, Subjektivierungsweisen und Artefakte mit dem Zweck versammeln, gesundheitliche Gefahren abzuwenden.<sup>34</sup> Das Problem, um das die Dispositive organisiert sind, ist virtuell – und doch real. Ihre Anstrengungen zielen auf etwas, das zwar aktuell nicht vorliegt, aber dennoch mehr als einfach nur Nichts ist: Es ist ein Potenzial, das Sorgen bereitet. Im unterirdischen Bau, der aus Schutzgründen errichtet wurde, ist, wie Franz Kafka mit literarischen Darstellungsmitteln so eindringlich geschildert hat, die drohende Gefahr als ein leises »Zischen« oder »Pfeifen« fortwährend präsent; »die Einbildungskraft will nicht stillstehen.«<sup>35</sup>

Dass man im 20. Jahrhundert den Menschen philosophisch als ein vorsorgendes Wesen bestimmt hat, gibt Hinweis auf die große Prägekraft der präventiven Zeitform. Wenn das menschliche Dasein nach Martin Heidegger ein Seiendes ist, dem es in seinem auf den Tod zulaufenden Sein wesensmäßig um das eigene In-der-Welt-Sein geht, dann steht die Sorge für das existenziale Strukturganze. Im besorgten Sich-vorweg-Sein, im »Verrechnen, Planen, Vorsorgen und Verhüten«<sup>36</sup> entberge sich, so Heidegger, die fundamentale Rückbezogenheit des in seinem Zukunftsentwurf hausenden Daseins. Auch Hans Blumenberg, der nicht ontologisch, sondern anthropologisch argumentiert, stellt die Sorge in den Mittelpunkt seiner Beschreibung des Menschen. Mit starken Anklängen an Arnold Gehlen<sup>37</sup> betrachtet er den Menschen als »ein riskantes Lebewesen, das sich selbst mißlingen kann«. Mithilfe kultureller Objektivationen, die als »ein Notprogramm zum Ausgleich von biologischen Ausstattungsmängeln«

dienten, versuche das Möglichkeitswesen Mensch existenzgefährdende Schadensquellen auf Distanz zu halten. »Der Inbegriff von Rationalität«, so Blumenberg lapidar, »ist daher Prävention.«<sup>38</sup>

Die hier vorgelegte Genealogie der Prävention möchte über die historischen Existenzbedingungen aufklären, die einem solchem Denken zugrunde liegen. Nachdem unsere Kultur in einem langwierigen Prozess gelernt hat, sich in nahezu allen Lebensbereichen um potenzielle Schäden zu sorgen und weit in die Zukunft vor auszuplanen, ließ sich die menschliche Existenz insgesamt vom Thema der Vor-Sorge her erschließen. Ein Gedanke, der den Menschen früherer Epochen wahrscheinlich befremdlich erschienen wäre. Im exceptionellen Denken Heideggers und Blumenbergs ist demnach auf den Begriff gekommen, was bereits seit Generationen allgemein zu tun versucht wurde: den Menschen als ein vorsorgendes Wesen zu instituieren.

Im Schatten der Krankenbehandlung stehend, die im 19. und 20. Jahrhundert immer beeindruckendere Erfolge feiern konnte, hat die Krankheitsvorbeugung über lange Zeit nicht die Aufmerksamkeit erfahren, die ihrer medizin- und gesellschaftsgeschichtlichen Bedeutung angemessen gewesen wäre. Erfreulicherweise ändert sich dies seit einigen Jahren. Inzwischen liegt eine Reihe von medizinhistorischen Studien vor, die Teilaspekte der Präventionsgeschichte behandeln.<sup>39</sup> Eine zufriedenstellende Gesamtdarstellung bleibt aber weiterhin ein Forschungsdesiderat. Diese Studie versucht diese Lücke ein Stück weit zu schließen, indem sie bestehende Forschungsergebnisse neu anordnet, bisher unberücksichtigt gebliebene Quellen erschließt und einen Periodisierungsvorschlag macht. Damit werden erstmals innerhalb einer Monographie die maßgeblichen

33 Zu diesem Begriff siehe Ulrich Bröckling, »Dispositive der Vorbeugung: Gefahrenabwehr, Resilienz, Precaution«, in: Christopher Daase/Philipp Offermann/Valentin Rauer (Hg.), *Sicherheitskultur. Soziale und politische Praktiken der Gefahrenabwehr*, Frankfurt/New York 2012, S. 93–108.

34 Zum hier verwendeten Dispositivbegriff vgl. Michel Foucault, »Das Spiel des Michel Foucault (Gespräch)«, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften*, Bd. 3, hg. v. Daniel Defert/François Ewald, Frankfurt a. M. 2003, S. 391–429, hier: S. 392–397; Gilles Deleuze, »Was ist ein Dispositiv?«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt a. M. 1991, S. 153–162.

35 Franz Kafka, »Der Bau«, in: ders., *Sämtliche Erzählungen*, hg. v. Paul Raabe, Frankfurt a. M. 1969, S. 412–444, hier: S. 438.

36 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 2006 [1927], S. 406.

37 Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Berlin 1940 macht die Weltoffenheit des Menschen in zeitlicher Hinsicht an »seiner ›voraussehenden‹ Existenz« (S. 276) fest. Um seine Ausstattungsmängel zu kompensieren, müsse sich der Mensch in Weitsicht üben und

soziale Institutionen aufbauen. Denn »ohne Vorbereitung des ›Morgen‹ wird dieses Morgen nichts enthalten, wovon er leben kann« (S. 41). Der Mensch »ist – ein Prometheus – angewiesen auf das Entfernte, auf das Nichtgegenwärtige in Raum und Zeit, er lebt – im Gegensatz zum Tier – für die Zukunft und nicht in der Gegenwart« (S. 20f.).

38 Alle Zitate in der postum erschienenen Schrift Hans Blumenberg, *Beschreibung des Menschen*, hg. v. Manfred Sommer, Frankfurt a. M. 2006, S. 550, 552, 565. In aphoristischer Form finden sich diese Überlegungen bereits in ders., *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt a. M. 1987, insb. S. 197–222.

39 Vgl. Sigrid Stöckel/Ulla Walter (Hg.), *Prävention im 20. Jahrhundert. Historische Grundlagen und aktuelle Entwicklungen in Deutschland*, Weinheim/München 2002; Martin Lengwiler/Jeanette Madarász (Hg.), *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik*, Bielefeld 2010; Britta-Marie Schenk/Malte Thießen/Jan-Holger Kirsch (Hg.), *Zeitgeschichte der Vorsorge – Themenheft Zeithistorische Forschungen* 10(3), 2013; Sylvelyn Hähner-Rombach (Hg.), *Geschichte der Prävention. Akteure, Praktiken, Instrumente*, Stuttgart 2015.

Epochen und Dispositive moderner Krankheitsprävention vergleichend untersucht. Auch sind in den letzten Jahren kultur- und sozialwissenschaftliche Studien zu weiteren Präventionsfeldern erschienen,<sup>40</sup> die es hier sinnvoll zu ergänzen gilt. Am Fall der Krankheitsprävention wird einem bereichsübergreifenden Erwartungs- und Handlungsmuster nachgespürt, das die moderne Gesellschaft insgesamt geprägt hat.

*Thematisch* liegt das Hauptaugenmerk auf der Vorbeugung somatischer Erkrankungen. Gelegentliche Ausgriffe in das Feld psychischer und psychosomatischer Störungen sowie in den Bereich der Unfallverhütung sind damit nicht ausgeschlossen. Jedoch handelt es sich bei diesen um weitestgehend eigenständige Diskurs- und Praxiszusammenhänge, die einer gesonderten Betrachtung bedürfen. Da es in einer einzelnen Studie schlechterdings unmöglich ist, alle Präventionsbemühungen, die sich auf körperliche Erkrankungen beziehen, gleichermaßen zu beachten, konzentriert sich die historische Rekonstruktion auf die zu einer Zeit jeweils vorherrschenden Dispositive. *Historisch* interessieren hierbei drei Epochen: die Aufklärung, die Jahre zwischen 1848 und 1945 sowie schließlich die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Ziel kann es somit nicht sein, historische Mikroverläufe zu verfolgen. Vielmehr sollen die größeren Entwicklungslinien in der *longue durée* nachgezeichnet werden. Dies hat den Vorzug, geschichtliche Vergleiche zu ermöglichen und langfristige Tendenzen sichtbar zu machen. Die Gefahr eines solchen Vorgehens besteht freilich darin, die kleineren Ereignisse zu übersehen und ein zu sauberes Bild vom historischen Gesamtprozess zu zeichnen. *Regional* stehen die deutschen Staaten im Zentrum, die als ein wichtiger Entstehungsort mod-

40 Für eine Auswahl der neueren deutschsprachigen Veröffentlichungen siehe Trutz von Trotha, »Vom Wandel des Gewaltmonopols oder der Aufstieg der präventiven Sicherheitsordnung«, in: *Kriminologisches Journal* 42(3), 2010, S. 218–234; Peter Zoche/Stefan Kaufmann/Rita Haverkamp (Hg.), *Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken*, Bielefeld 2010; Sven Opitz, *An der Grenze des Rechts. Inklusion/Exklusion im Zeichen der Sicherheit*, Weilerswist 2012; Eva Horn, *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt a. M. 2014; Mario Kaiser, *Über Folgen. Technische Zukunft und politische Gegenwart*, Weilerswist 2015; Michael Wagner-Kern, *Präventive Sicherheitsordnung. Zur Historisierung der Sicherungsverwahrung*, Berlin 2016. Ein feldübergreifender Ordnungsvorschlag findet sich bei Bröckling, »Dispositive der Vorbeugung«. Auch ist das Themenheft »Politik der Prävention: unvorsichtig – riskant – widersprüchlich« der Zeitschrift *Widersprüche* 36(139), 2016 zu nennen, das sich in Anknüpfung an Manfred Max Wambach (Hg.), *Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung*, Frankfurt a. M. 1983 herrschaftskritisch mit aktuellen Präventionsdiskursen und -praktiken auseinandersetzt. Eine umfangreiche Zusammenstellung moderner Zukunftskonzepte, die zahlreiche Implikationen für das Präventionsthema hat, liefert der Band von Benjamin Bühler/Stefan Wiler (Hg.), *Futurologien. Ein Glossar des Zukunftswissens*, München 2016.

erner Diskurse und Praktiken der Krankheitsprävention gelten können. Jedoch werden aufgrund zahlreicher überregionaler Verflechtungen, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts rapide zunahm, zeitgleiche Entwicklungen im europäischen und außereuropäischen Zusammenhang wiederholt mit einzublenden sein.

Das zugrunde gelegte Quellenkorpus ist ebenso vielfältig wie die Dispositive, die es zu untersuchen gilt. Weil sich Genealogien für die zahlreichen Herkunftslinien eines Phänomens interessieren, können sie nicht an den Grenzen von Textgattungen haltmachen. Vielmehr müssen sie ihrem nicht selten rhizomartig wuchernden Gegenstand quer zu den gängigen Ressortaufteilungen folgen. Auch eine Genealogie der Krankheitsprävention hat verschiedenartige Quellenbestände zu berücksichtigen, darunter medizinische Forschungsberichte und Lehrbücher, Gesundheitsratgeber und Ausstellungskataloge, politische Programmschriften und philosophische Reflexionstexte, Gesetze und Verordnungen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel. Neben bekannten Autoren, deren Konzepte in vielfältiger Hinsicht wegweisend waren, werden auch Schriften berücksichtigt, die heutzutage weitestgehend in Vergessenheit geraten sind. In ihrer Gesamtheit geben die Quellen Auskunft darüber, wie unsere Kultur gelernt hat, potenzielle Erkrankungen in der Zukunft als reale Probleme zu behandeln.

Die historische Rekonstruktion orientiert sich an den fünf Grundkomponenten von Prävention, wie sie oben dargelegt wurden. Darüber hinaus wird das empirische Material unter vier weiteren Gesichtspunkten betrachtet, die für ein angemessenes Verständnis von Krankheitsprävention im Besonderen unerlässlich sind: *Erstens* werden die medizinischen Krankheitslehren in ihrem Verhältnis zu den jeweils in Anschlag gebrachten Vorbeugungspraktiken untersucht. Wer wissen möchte, welche zukünftigen Folgen gegenwärtiges Handeln zeitigt, der benötigt eine Vorstellung von Kausalität. Der Wandel von Krankheitserklärungen führt daher in der Regel zu einem Wandel von Präventionspraktiken. Gesundheit und Krankheit sind hierbei aber keine vorsymbolischen, objektiven Sachverhalte, sondern kontingente, stets auch anders mögliche Schematisierungen von Körperzuständen.<sup>41</sup> Das Augenmerk hat sich folglich darauf zu richten, wie bestimmt wird, was als gesund und krank gilt – und welche Implikationen hiermit für Vorbeugungsmaßnahmen einhergehen. *Zweitens* interessieren die Konzepte von Subjektivität, Personsein und Kollektivität, die sich in den Präventionsdispositiven finden. Welches Selbstverhältnis soll der Einzelne ausbilden, um gesund zu bleiben? Wie werden Personen adressiert und in die jeweils vorgesehenen Präventionsmaßnahmen eingebunden? Und welche Modelle von Kollektivität werden hierbei zugrunde

41 Vgl. dazu etwa Jens Lachmund/Gunnar Stollberg (Hg.), *The Social Construction of Illness: Illness and Medical Knowledge in Past and Present*, Stuttgart 1992.

gelegt? Die Fragen stehen in einem historisch und systematisch genauer zu bestimmenden Wechselverhältnis. *Drittens* ist die jeweilige Relation von Vorbeugung und Behandlung zu betrachten. Zunächst fällt ihre gegenläufige Zeitstruktur auf: Während Präventionsmaßnahmen bereits vor der Erkrankung einsetzen, werden Therapien erst nach ihrem Auftreten möglich. Das Verhältnis zwischen beiden kann daher als konkurrierend oder komplementär dargestellt werden. Auch lassen sich beide Zeitperspektiven ineinander verschränken, insofern die Krankenbehandlung einer Verschlechterung des angeschlagenen Gesundheitszustands vorbeugen und mitunter die bislang noch nicht betroffenen Teile der Bevölkerung schützen soll. *Viertens* sind schließlich die präventiven Raumbezüge zu betrachten. Wer Erkrankungen verhindern möchte, muss nicht selten materiell-räumliche Vorkehrungen treffen. Individuelle Körperoberflächen, architektonische Anordnungen und globale Verkehrsströme können hierbei eine Rolle spielen.

Die Arbeit gliedert sich sodann in drei chronologisch angeordnete Teile, die jeweils eine Präventionsepoche zum Thema haben. Jeder Teil enthält wiederum zwei beziehungsweise drei sachlich unterteilte Kapitel, die sich mit den wichtigsten Präventionsdispositiven einer Zeit befassen. Ein angemessenes Verständnis der Präventionsgeschichte benötigt beides: eine Gliederung nach Epochen und Dispositiven. Der Prozess der historischen Schichtung soll auf diese Weise quellennah rekonstruiert werden.

Im ersten Teil werden die zwei dominanten Kulturen der Vorbeugung im Zeitalter der Aufklärung untersucht. Leitete die Diätetik den Einzelnen dazu an, ein präventives Selbstverhältnis auszubilden (*Kapitel 1*), legte die Medicinalpolicey den Grundstein für die staatliche Gesundheitspolitik (*Kapitel 2*). Die aus der Antike stammende *diatētikē téchnē* erfuhr in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine breite Rezeption. Moralische Wochenschriften und Gesundheitsratgeber präsentierten ihrem zumeist bürgerlichen Publikum Regeln für eine maßvolle Lebensführung. Der Einzelne sollte lernen, ein günstiges Passungsverhältnis zwischen seiner individuellen Konstitution und den gegebenen Umweltbedingungen einzurichten. Die Medicinalpolicey, die in den 1770er Jahren als eine policeywissenschaftliche Teildisziplin entstand, richtete sich hingegen an die Regenten, die es über die Möglichkeiten staatlicher Gesundheitspolitik aufzuklären galt. Durch Ausweitung und Professionalisierung der Krankenbehandlung, aber auch mithilfe vorbeugender Maßnahmen versuchte man den Gesundheitszustand der Bevölkerung anzuheben.

Individuums- und bevölkerungsbezogene Präventionsformen standen sich zu dieser Zeit noch vergleichsweise unverbunden gegenüber. Die für die Medizin maßgeblichen Krankheitserklärungen legten ihr Augenmerk entweder auf individuelle Gleichgewichtszustände oder sie betrachteten schädliche Ausdünstungen, sogenannte Miasmen, als ursächlich für ein kollektives Seuchengeschehen. Erst in den Jahren zwischen 1848 und

1945 stellte man einen systematischen Zusammenhang zwischen Individual- und Bevölkerungsgesundheit her. Wie der zweite Teil aufzeigt, formierten sich um die Kategorien der Infektionskrankheit (*Kapitel 3*), der sozialen Pathologie (*Kapitel 4*) und der Erbkrankheit (*Kapitel 5*) jeweils eigenständige Hygienesdispositive, die trotz aller Unterschiede eines gemein hatten: Sich individuell manifestierende Krankheiten wurden auf kollektive Übertragungs- und Vermittlungsprozesse zurückgeführt. Es schien daher legitim zu sein, liberale Freiheitsrechte aus Gründen des kollektiven Gesundheitsschutzes zu beschneiden. Diese Verschränkung von Individual- und Bevölkerungsgesundheit steht im Zentrum der modernen Macht zum Leben, die Foucault in den 1970/80er Jahren, als die klassische Formation der Biopolitik schon zu bröckeln begann, untersucht hat.<sup>42</sup> In diesem Zusammenhang wird auch zu erörtern sein, ob und falls ja, inwiefern das im Nationalsozialismus betriebene Töten einen biopolitischen Charakter besaß.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es, was im dritten Teil aufgezeigt werden soll, zu einer rechtsstaatlichen Neuausrichtung des biopolitischen Regierens. Zwar bildeten Ansteckung, Sozialität und Vererbung weiterhin die Leitkategorien der Krankheitsprävention. Dennoch hat sich ihre gesellschaftliche Anschlussfähigkeit verschoben. Es wurden moralische und rechtliche Sperrmechanismen installiert, welche die Einschränkung individueller Freiheitsrechte im Namen des kollektiven Gesundheitsschutzes verhindern oder zumindest einhegen sollten. Weil man aber weiterhin von der überindividuellen Natur der krankheitserzeugenden Prozesse ausging, konnten Freiheits- und Schutzrechte miteinander konfliktieren. Der folgende Kompromiss hat sich hierbei herausgebildet: Während Zivilisations- und Infektionskrankheiten grundsätzlich durch öffentliche Instanzen bekämpft werden durften und im Bereich des Seuchenschutzes sogar weiterhin Zwangsmaßnahmen als statthaft galten (*Kapitel 6*), sollte es nunmehr dem privaten Entscheiden überlassen bleiben, die Weitergabe von Erbkrankheiten in der Generationenfolge zu verhindern (*Kapitel 7*).

42 Die Begriffe der »Biomacht«, »Macht zum Leben« und »Biopolitik« werden hier weitestgehend synonym verwendet. Eine Begriffsklärung findet sich in den Einleitungen zum zweiten und dritten Teil dieser Arbeit.